

Bergpredigt und Bürokratie

Zuweilen erscheint die Kirche als bürokratischer Apparat, der mit der Bergpredigt Jesu nicht mehr viel zu tun hat. Dennoch braucht es auch den Dienst am Schreibtisch. Bei einer Abschiedsfeier zur Pensionierung des Grazer Generalvikars Prälat Leopold Städtler im Oktober 1997 ist der emeritierte Linzer Pastoraltheologe dieser Spannung nachgegangen. Wir dokumentieren hier seine Festansprache.

● Bergpredigt und Bürokratie – passt das zusammen? Was heißt hier »und«? Es handelt sich doch offenbar um einen Gegensatz, um ein Entweder-Oder. Also müsste es wohl besser heißen: »Bergpredigt oder Bürokratie!«

Was ist Bürokratie? Ich lese im »Neuen Herder von A bis Z«: »Bürokratie meint Herrschaft vom grünen Tisch aus, geistlosen Formalismus, engherziges Beamtentum.« Was hat das mit der Bergpredigt zu tun? Ich lege eine CD-ROM in den Computer und frage in einem neuen, durchaus nicht theologischen Lexikon (Microsoft Encarta 97 Enzyklopädie) einmal nach, ob diese Sinnbilder eines modernen Büros etwas von der Bergpredigt wissen. »Bergpredigt: Siehe Jesus Christus« erscheint auf dem Bildschirm. Unter dem neuen Stichwort lese ich: »Jesus verkündet das nahende Reich Gottes. Menschen mit körperlichen Gebrechen oder seelischen Leiden heilt er durch die Kraft

des Glaubens. In Gleichnissen verkündet er die endzeitliche Liebe Gottes. Die Bergpredigt im Matthäusevangelium, die die Seligpreisungen (5, 3-12) und das Vaterunser (6, 9-13) enthält, gehört zu den Kernaussagen der Lehre Jesu.«

Durch solche Kundigkeit ermuntert, frage ich auch dieses Lexikon, was es unter »Bürokratie« versteht. Dort klingt's schon etwas milder als bei Herder: »Bürokratie (von französisch bureau und griechisch krátos: Kraft, Macht), hierarchisch strukturierter Personal- und Verwaltungsaufbau einer Organisation, die durch deutlich voneinander abgegrenzte Kompetenzen gekennzeichnet ist. Ein Merkmal der Bürokratie ist das Ideal der lückenlosen Aktenführung über sämtliche Verwaltungsvorgänge. Die in der exakt normierten Vorgehensweise begründete Stärke der Bürokratie ist zugleich ihre Schwäche, die vor allem in ihrer starren Struktur besteht.«

Ein solches System ist genormt und berechenbar; es kann auch zum Gefängnis werden. Die Bergpredigt aber ist eine Botschaft, die ihre Hörer in die »Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes« (Röm 8, 21) entlässt. Das verträgt sich nicht mit einer »exakt normierten Vorgehensweise« und einer »starren Struktur«.

Braucht die Kirche das Büro?

● Lassen wir einmal die Bürokratie beiseite und reden wir schlicht vom Büro. Das braucht jeder, der etwas dauerhaft organisieren und korrekt durchführen will. Wenn auch ein Büro schon ein kleines Gefängnis wäre, hätte ich es nicht gewagt, darüber vor so vielen guten Menschen zu reden, die einen großen Teil ihrer Zeit in einem Büro verbringen und dort gewiss etwas Nützliches tun. Ich hätte es schon gar nicht gewagt, diese Stunde mit solchen Gedanken zu stören. Sie ist dem Abschied eines Generalvikars

»Auch Matthäus
musste sein Büro verlassen,
um Jesus nachfolgen zu können.«

gewidmet, der so etwas wie der höchste Herr aller Büros der Diözese ist, ein »Landesamtsdirektor und Prälat dazu«. Ich lasse also einmal die »Kratie« weg und bekenne mich zu einem durchaus vertretbaren »katholischen Und«: Bergpredigt und Büro.

Auch das ist eine eher ungewöhnliche Zusammenstellung. Die Bergpredigt kommt in der Bibel vor, das Büro nicht. Freilich, der einzige Mensch, zu dem Jesus gesagt hat: »Du bist nicht weit weg vom Reich Gottes«, war ein Schriftgelehrter (vgl. Mk 12, 34). Wenn ein solcher auch nicht schon ein Büromensch ist, so hätte man doch einem Schriftgelehrten sagen können: »Du bist nicht weit weg von einem Büro«, oder gar: »Du kommst ja daher wie ein Büro«. Er trug nämlich die *burra*, ein ausgefranstes Tuch, mit dem man später auch einen Amtstisch überzogen und dann die ganze Amtsstube danach benannt hat. Über das altfranzösische *bure* (für *burra*) erhält sie dann die Bezeichnung *bureau*.

Zurück zur Bergpredigt: Man kann sich Jesus auf einem Berg oder in der Wüste vorstellen, als Gastprediger in einer Synagoge, als Volksredner von einem Boot aus, als Wanderer durch die Felder, im Streitgespräch mit Pharisäern und Schriftgelehrten. Man kann sich Jesus aber kaum in einem Büro vorstellen, nicht einmal im Tempel. Er hat nichts geschrieben und keine Weisung gegeben, etwas aufzuschreiben. Unter seinen Schülern war wohl nur einer, der mit einem Büro umgehen konnte, Matthäus. Jesus sah ihn in Kafarnaum »am Zoll sitzen (!) und sagte zu ihm: Folge mir nach! Da stand Matthäus auf und folgte ihm« (Mt 9, 9). Er musste also sein Büro verlassen, um Jesus nachfolgen zu können – nahm aber seine Schreibkunst mit und schrieb ein Evangelium (oder es wurde ihm zugeschrieben, wie uns heute die Schriftgelehrten sagen). Judas, der Verwalter der gemeinsamen Kassa, hatte die Zahlen im Kopf und brauchte kein Büro.

Manche meinen, die Kirche könnte mit der Bergpredigt allein auskommen und würde dadurch nicht nur billiger, sondern auch sympathischer. Unter den Kirchenträumen, die einmal sehr in Mode waren und noch nicht ganz aus der Mode sind, gibt es auch diesen: Den Christen genügt die Bergpredigt, sie reicht für eine wundersame Instant-Kirche: eingießen, umrühren, fertig. Was könnte man sich doch damit alles sparen: den Rest der Bibel und die ganze Theologie, die Gottesdienste und die Kirchen, den Vatikan und den Bischofsplatz – und den Kirchenbeitrag dazu. Eine solche Kirche kostet nichts; sie lebt von einem großen Halleluja. Alle Herzen fliegen ihr zu, es gibt keine Kritik mehr und keinen mühsamen Dialog für Österreich. Die quälende Frage, »wer von ihnen der Größte sei« (Mk 9, 34; Lk 9, 46; 22,24), löst sich in einer stürmischen Umarmung aller gegen alle.

Vom Wert der Institution

● Eine verlockende Vision – aber nicht von der Kirche Jesu Christi. Denn es fehlt das entscheidende Element, aus dem die Kirche lebt: »Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt« (Joh 1, 14). Es ist in unsere Geschichte eingegangen und hat die Bedingungen angenommen, unter denen wir leben. Auch die Bergpredigt wäre längst verklungen, wäre sie nicht so weitergetragen worden, wie es uns Menschen zukommt: auf dem Weg kanalisierter Tradition. Die Kirche ist nicht nur ein Organismus, sondern auch eine Organisation. Sie ist eine Institution, durch die die Botschaft Jesu geschichtlich und gesellschaftlich wirksam wird – wenn auch nur im Sinne eines dürftigen Zeichens und eines unzulänglichen Werkzeugs.

Institution heißt *Leiblichkeit*. Der Leib ist nicht immer schön; er kann schwach und müde sein und zur Belastung werden. »Bruder Esel«, hat ihn Franz von Assisi genannt: Er kann viel

»eine wundersame Instant-Kirche:
eingießen, umrühren, fertig«

tragen und ertragen, aber er kann auch störrisch sein. Ist nicht auch der Leib der Kirche manchmal so ein müder und störrischer Bruder Esel?

Institution bedeutet *Konkretisierung*, also Zusammenwachsen und Verfestigung. Theoretisch wären auch andere Ausformungen von Kirche denkbar, als wir sie heute haben; aber im Lauf der Geschichte ist sie nun einmal so geworden, wie sie ist. Dieser Leib lässt einige Verwachsungen erkennen und zeigt die Narben von Operationen. Aber es ist der Leib, der aus der Seitenwunde Jesu geboren wurde, wie die Kirchenväter sagen. Organismen lassen sich nicht so leicht reformieren wie Organisationen.

Da gelten die Gesetze des Wachstums und nicht das Vereinsrecht. Da geht es nicht um eine Reform, sondern um die *forma ventura*, um die zukünftige Gestalt, die sich aus der gegenwärtigen

»mit der geschichtlich konkreten
Gestalt der Kirche leben –
und sie auch lieben«

gen entwickeln und entfalten könnte. Bei allem Bemühen um weitere Ausformung der Kirche wird man mit ihrer geschichtlich konkreten Gestalt leben – und sie auch lieben – müssen.

Institution verlangt *Geduld* und *Ausdauer*. Die Kirche hat schon einen langen Marsch durch die Geschichte und durch die Gesellschaft hinter sich und noch einen langen Marsch vor sich. Die Lösung ihrer Probleme kann nicht durch einen Gewaltstreich erreicht werden. Alles, was wächst, braucht Zeit.

Institution ist immer auch verbunden mit einem Mittelmaß – und in dessen Gefolge mit *Mittelmäßigkeit*, mit Unzulänglichkeit und Anfälligkeit für Fehler aller Art. In einer Institution mitzuarbeiten, verlangt die Fähigkeit, auch einmal auf bessere Ideen verzichten und mit Formen leben zu können, die nach eigener Auffassung und eigenem Empfinden den Geist Jesu nicht auf's Beste zur Geltung bringen.

Wer in der Kirche leben und arbeiten will, muss mit den konkreten, handelnden Personen zusammenarbeiten und -leben können. Er muss die Last der Institution und Organisation ertragen und mittragen. Er muss einsehen, dass die Kirche nicht nur Altäre, sondern auch Bürokratie braucht. In manchem Büro findet man den Spruch: »Unmögliches wird sofort erledigt; Wunder dauern etwas länger.« Damit ist wohl nur gemeint: Die Bürokräfte werden sich beeilen, aber zaubern können sie auch nicht. Wir

können von einem Bürotisch nicht mehr erwarten als von den anderen Tischen, die wir in der Kirche haben: vom Tisch des Wortes, an dem wir die Bibel lesen und das Evangelium verkündigen; vom Altartisch, an dem wir die endgültige Gemeinschaft mit Christus und den Christen geheimnisvoll vorwegnehmen und zugleich beten: »Lass auch uns, wie du verheißt hast, zu Tische sitzen in deinem Reich« (3. Hochgebet).

Kein Selbstzweck

● Aufgabe eines kirchlichen Büros ist es, den Schreibtisch zu bereiten und zu betreiben. Dass aber ein Ereignis der Nähe Gottes und eine Gottesbegegnung stattfindet, liegt nicht mehr in der Macht des Büros. Auch der Prophet Elija konnte für seinen Altar auf dem Berg Karmel nur Holz sammeln, aber nicht den zündenden Funken erzeugen, der das Volk überzeugt hat. »Da kam das Feuer des Herrn herab« (1 Kön 18, 38). Es brachte das Holz zum Brennen, das Elija in Treue aufgeschichtet hatte. Wunder sind nicht in der Verfügungsgewalt der Menschen, und niemand wird sie von einem Büro erwarten – und wenn es das eines Generalvikars ist. Aber es ist schon viel getan, wenn wenigstens das Büro funktioniert, wenn der Dienst am Schreibtisch verlässlich geleistet wird.

Wehe aber, wenn das Büro zum Selbstzweck wird. Wehe, wenn man das Holz, das dort aufgeschichtet wird (auch im Papier ist ja viel Holz!), schon für das göttliche Feuer hält. Genau das meint Bürokratie: Das Büro maßt sich an, Geist und Feuer selbst erzeugen zu können; die Botschaft wird durch Reglementierung und Verwaltung ersetzt. Das Büro ist zur Dienstleistung da, Bürokratie aber ist ein Herrschaftssystem, »die Konzentration der Entscheidungskompetenzen an der Spitze und ihre De-

legation von oben nach unten in einem System der Über- und Unterordnung von Ämtern« (Karl Gabriel). Es macht die Botschaft zu einer verwaltbaren Lehre und den Organismus Kirche zu einem bloßen Dienstleistungsbetrieb. Da gibt es nicht mehr die Träger der vielfältigen Gaben des Geistes, sondern nur noch »Angestellte« in streng hierarchischer Ordnung nach den Regeln des Kartenspiels: Der Ober sticht den Unter. Wenn die Büro-Ordnung zur Kirchenordnung wird, stirbt die Bergpredigt in den kirchlichen

»Wenn die Büro-Ordnung zur Kirchenordnung wird, stirbt die Bergpredigt in den kirchlichen Büros.«

Büros. Dann wäre das Haus der Kirche Christi auf den Sand der Paragraphen gebaut. Jesus hat ihr in der Bergpredigt ein anderes Fundament verheißt: »Wer diese meine Worte hört und sie tut, gleich einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels gebaut hat« (Mt 7, 24). Damit ist auch das letzte Wort über das Verhältnis von Bergpredigt und Bürokratie gesprochen.